

die hinter den Gewaltkonflikten in der Region stehen, nichts an Erklärungswert und Aktualität eingebüßt.

Einige wenige Aussagen sind veraltet (z.B. zur Macht privater Sicherheitsfirmen in Afghanistan) oder stellen Interessenlagen einseitig dar (z.B. das vermutete große Interesse der USA an den Ölquellen des Nahen Ostens, ohne auf Alternativen wie Fracking einzugehen). Es fehlt eine Analyse des Engagements Russlands, dessen sehr knapp dargelegte Interessen die spätere Rolle bei der Ausrichtung von Friedensverhandlungen nicht erklären können. Andererseits bestätigen neuere Entwicklungen wie die Isolierung Katars die im Buch historisch ausgeloteten Hegemoniebestrebungen Saudi-Arabiens, das sich damit eines starken Rivalen zu entledigen versucht. Der Kriegseintritt der Türkei unterstreicht die im Buch herausgearbeitete zentrale Bedeutung der Kurdenfrage in den derzeitigen Kämpfen. Beide Entwicklungen unterstützen die Argumentation des Buches in Bezug auf die fatale Rolle der Politik des Westens in diesem Kriegsgeschehen. Indem er unterschiedliche Kriegsparteien mit gegenläufigen Zielen gleichzeitig unterstützt, agiert der Westen kontraproduktiv und trägt so zum Scheitern der bisherigen Vermittlungsversuche bei.

Das Buch ist in einer lebendigen, auch für Laien gut lesbaren Sprache geschrieben. Dabei belegt Ruf dennoch alle zentralen Aussagen mit Quellen aus wissenschaftlichen und politischen Dokumenten, Hintergrundanalysen internationaler AutorInnen, Zeitungs- und Internetartikeln sowie eigenen Interviews mit Persönlichkeiten des Zeitgeschehens.

Elke Grawert

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i3.10>

Ulrich van der Heyden: *Der Dakar-Prozess. Der Anfang vom Ende der Apartheid in Südafrika*. Kiel: Solivagus 2018, 185 Seiten

Die Dakar-Konferenz 1987 gehörte mit Sicherheit zu den hoffnungsvollsten Ereignissen in der Endphase des Apartheidssystems in Südafrika, die von großer Gewalt, Unsicherheit der südafrikanischen Bevölkerung und zunehmender internationaler Isolation gekennzeichnet war. Mit internationaler Hilfe gelang es apartheidskritischen oder zumindest unter dem Druck der Ereignisse verhandlungswilligen Mitgliedern des politischen Establishments, Kontakt mit Mitgliedern der im Exil befindlichen ANC-Führung aufzunehmen und deren Delegation auf „neutralem Boden“ zu treffen. Diese Gespräche waren der bekannteste Versuch, eine diplomatische Annäherung zwischen den verhärteten Fronten zu erreichen.

Die prägnanteste These dieser Monographie findet sich schon im Titel: Van der Heyden geht davon aus, dass Dakar ein politisches Schlüsselereignis im Südafrika der 1980er Jahre war und einen „Prozess“ auslöste, der noch heute in Südafrika politisch positiv fortwirkt (vgl. 7). Diesen Gedanken entfaltet er in einer nicht konsistent chronologischen Gliederung.

Während die ersten drei Kapitel den Kontext der Dakar-Konferenz und den Forschungsstand darstellen, befassen sich die nächsten zwei Kapitel mit der Schilderung der Teilnehmer und des konkreten Konferenzablaufs. Hiernach entscheidet sich

der Autor für einen eingeschobenen Rückblick, der die Anbahnung der Gespräche behandelt, nur um sich in den darauffolgenden Kapiteln der Rolle Moskaus (achtes Kapitel) und „direkte[r] ausländische[r] Unterstützung der Dakar-Gespräche“ (neuntes Kapitel), hier im Wesentlichen mit der Rolle der BRD und der DDR, zuzuwenden. Das nächste Kapitel widmet sich wieder den „Ergebnisse[n] der Gespräche in Dakar“. Schließlich nimmt van der Heyden schlaglichtartig die Folgekonferenz in Leverkusen 1988 und das *Zimbabwe Institute for Southern Africa* in den Blick, um deren Rolle für den von ihm diagnostizierten „Dakar-Prozess“ zu erkunden. Intendierter Höhepunkt des Buches ist die „Edition von vier Dokumenten“, wie es im Inhaltsverzeichnis heißt. Es handelt sich hierbei um teils öffentliche Erklärungen (die *Dakar Declaration* und die Pressemitteilung der teilnehmenden Delegation aus dem *Institute for Democratic Alternatives in South Africa* [IDASA]), teils Mitschriften deutscher Beobachter.

Das Vorwort von Ian Liebenberg, Direktor des *Center for Military Studies* in Stellenbosch (Südafrika), gibt sich in der Einordnung der Dakar-Konferenz noch etwas zurückhaltender als van der Heyden: Dakar solle „nicht überbewertet werden“ (13); es „war [...] kein Allheilmittel. Es war lediglich ein kleiner Schritt in einem bestimmten politischen Kontext. Es war ein durchaus menschlicher Versuch [...]“ (15). Zugleich zeigt Liebenberg einen wesentlichen Schwachpunkt von van der Heydens These auf, nämlich, dass es schon vor Dakar Gespräche zwischen beiden Gruppen gegeben habe (12).

Einer allzu hohen Erwartungshaltung an die gerade mal etwas mehr als 100 Seiten umfassenden, reich bebilderten Ausführungen erteilt der Autor bereits im Literaturüberblickskapitel selbst eine Absage: Es „...sollte nach Ansicht des Verfassers nicht von Deutschland aus versucht werden, die[se] offensichtliche Lücke in der südafrikanischen Historiographie der neuesten Zeit zu schließen, sondern es sollen mit dieser Arbeit lediglich die Vorgeschichte und der Verlauf der Konferenz untersucht und deren Bedeutung in den historischen Kontext eingebettet und gewürdigt werden“ (38). Diese Bedeutung erkennt van der Heyden in den der Konferenz folgenden Gesprächen (ebd.). Dies stellt eine deutliche Abschwächung der Titelthese im Sinne Liebenbergs dar. Tatsächlich ist die Unterscheidung zwischen beiden Bedeutungen, d.h. Dakar als Meilenstein eines Dialogprozesses oder Dakar als bedeutender Teil des Transitionsprozesses („Anfang vom Ende der Apartheid“), im ganzen Buch nicht trennscharf gehandhabt. So fasst der Autor Dakar als Meilenstein der friedlichen Transition Südafrikas auf, während er gleichzeitig die Gespräche mit Mandela erwähnt, die schon lange vor der Konferenz begannen (77). Im „Fazit“ kehrt er schließlich zur Titelthese zurück und sagt dezidiert, dass die Dakar-Gespräche den Transitionsprozess im Apartheidssüdafrika „einleiteten“ (111).

Der Vorsatz „von außen“ auf die Geschehnisse zu blicken, wird rasch von dem Eindruck durchbrochen, es hier in erster Linie mit der Blickrichtung der afrikaanssprachigen Delegation zu tun zu haben, was der Auswahl der Quellen geschuldet sein mag. Da wird betont, wieviel Mut die Dakar-Gespräche von den beteiligten weißen Südafrikaner*innen erfordert hätten (46/86) und gleichzeitig verständnislos darauf geblickt, dass der Exil-ANC die Identität seiner Teilnehmenden erst kurz vor der

Konferenz mitteilte (58); Sicherheitsbedenken der Widerstandsbewegung werden in diesem Zusammenhang noch nicht einmal erwähnt. So gerät ihm Dakar im Wesentlichen doch zum von afrikaanssprachigen, weißen Südafrikaner*innen errungenen Meilenstein. Oftmals spielt neben der Auswahl der Quellen auch die Neigung des Autors, umfassende Zitate für sich sprechen zu lassen, diesem Eindruck vermutlich unbeabsichtigt in die Hände: In epischer Breite zitiert van der Heyden beispielsweise einen deutschen Beobachter, den Schriftsteller Hans Christoph Buch. Dieser glaubte in Dakar zu erkennen, dass der „Verbalradikalismus“ einiger ANC-Delegierter nur ihre „reale Ohnmacht gegenüber der Apartheid“ kompensiere, und er verglich den Widerstand gegen die Apartheid gar mit 1968 in Deutschland (64). Hier hätte man sich die kommentierende und korrigierende Hand des Autors gewünscht; anderenfalls entsteht so leicht der Eindruck, der politische Erfolg, durch Widerstand das politische Establishment überhaupt an den Verhandlungstisch gezwungen zu haben, solle subtil den Akteur*innen des ANC und anderen Aktivist*innen entzogen werden. Konsequenterweise wird diese Perspektive zu Ende geführt: Die Enttäuschung weißer Teilnehmer*innen von der Nachapartheidsregierung stellt der Autor schließlich auch fast sympathisierend dar (91f). Dies mündet in die Gleichsetzung der derzeitigen ANC-Regierung mit dem vorangegangenen Regime: „Statt der weißen Herren regiert nun genauso selbstherrlich eine Kaste vornehmlich Schwarzer das Land, welche sich selbst bereichert und die ehemals erhofften Veränderungen paralyisiert hat.“ (92)

Dieses Narrativ, welches van der Heyden entfaltet, steht anderen Analysen entgegen, welche bei Soweto oder Sharpeville den Scheitelpunkt des Apartheidssystems sehen. Während der Lektüre verstärkt sich so der Eindruck, dass die Aufwertung der Gespräche von Dakar das indirekte Ergebnis einer sehr gerichteten, keineswegs rein beobachtenden Perspektive ist, aus der van der Heyden die Vorgänge beleuchtet. Seine Betrachtung bleibt, gerade auch in Bezug auf die internationale Einbettung der Konferenz, schlaglichtartig und oberflächlich, der Schreibstil ausschweifend und wenig fokussiert. Es hilft nicht, dass der Text zudem von erläuternden Kästen durchbrochen wird, die grundsätzliche Begriffsdefinitionen und Erläuterungen zu Personen enthalten. Diese sind zudem ihrerseits problematisch, so etwa, wenn Afrikaans als „jüngste europäische Sprache“ (46) vorgestellt oder „Mischlinge“ als vertretbare deutsche Entsprechung des südafrikanischen Ausdrucks „Coloureds“ (56) bezeichnet wird.

Abgesehen vom zumindest umstrittenen Wortgebrauch wäre es hilfreich gewesen, hätte van der Heyden sich genauer mit der Zielgruppe seiner Ausführungen auseinandergesetzt. Für eine wissenschaftliche Darstellung wirkt die Monographie insgesamt zu wenig strukturiert und analytisch – für eine allgemeine Einführung für Fachfremde, worauf die Textkästen ja hinzuweisen scheinen, nicht umfassend und letztlich auch nicht sachlich genug.

Claudia Berger

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i3.11>